

4.4 Die Rolle ethnischer Gruppen für die grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen im ungarisch-slowakischen Grenzraum*

Wolfgang Aschauer

4.4.1 Einführung

Eine Staatsgrenze beeinflusst Ausmaß und Gestaltung ökonomischer Aktivitäten tiefgreifend: Sie wirkt sich sowohl auf die Grenzregion als auch auf die grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen aus. Untersuchungen über Grenzen konzentrieren sich daher oft auf Differenzen der Preise, Löhne, Warenverfügbarkeiten, Steuern, Gesetze und andere Regulationsformen.

Aus diesem Blickwinkel ist es zunächst alles andere als selbstverständlich, dass auch Ethnizität als ein Element von Kultur von Relevanz für die Wirtschaft, im vorliegenden Fall für grenzüberschreitende Wirtschaftsbeziehungen, ist oder zumindest sein könnte. Daher soll im Folgenden zunächst die Rolle von Kultur innerhalb der Ökonomie analysiert werden. Dabei wird insbesondere auf die Entstehung von Netzwerken eingegangen und auf die Bedeutung von darauf basierenden grenzüberschreitenden Beziehungen für die Regionalentwicklung. In einem zweiten Schritt soll dann am empirischen Beispiel das Augenmerk auf Ethnizität als eines Elements von Kultur und eines Faktors von Wirtschaftsbeziehungen im slowakisch-ungarischen Grenzraum gerichtet werden. Dabei soll untersucht werden, welche Formen grenzüberschreitender Interaktion existieren und welche Auswirkungen sie auf die Regionalentwicklung haben. Hierzu werden die zwei wichtigsten sog. ethnischen Gruppen in dieser Grenzregion betrachtet: die Ungarn in der Slowakei und die Roma bzw. Zigeuner in der Slowakei und in Ungarn.

Zunächst jedoch gilt es zu untersuchen, warum es nötig ist, sich mit kulturellen Gruppen zu beschäftigen, wenn grenzüberschreitende Wirtschaftsbeziehungen betrachtet werden sollen, d. h. welche Verbindung zwischen Ökonomie und Kultur besteht. Dies soll an Hand des Begriffs „Vertrauen“ geschehen.

* Eine erweiterte Fassung des Beitrags ist erschienen in: *Region, Regional Identity and Regionalism in Southeastern Europe : Part 1* / Roth, Klaus [Hrsg.]; Brunnbauer, Ulf [Hrsg.]. - Münster, Westf. : LIT, 2008. - (Ethnologia Balkanica ; 11). - S. 103-125.

4.4.2 Formen der Organisation von Vertrauen

Keine Gesellschaft kann ohne ein Mindestmaß an Vertrauen zwischen ihren Mitgliedern funktionieren (vgl. Luhmann 2000/1968; Sztompka 1999). Die Literatur identifiziert verschiedene Formen von Vertrauen. Rose-Ackerman (1999, 2001) entscheidet etwa zwischen einseitiger Verlässlichkeit oder Vertrauenswürdigkeit und zweiseitigem oder reziprokem Vertrauen.

Reziprokes Vertrauen ist Vertrauen zwischen zwei Personen, das innerhalb von Interaktionen besteht. Die Verbindung zwischen den Personen kann auf Überlegungen in Bezug auf die Interessen des jeweils anderen basieren, auf Gefühlen von persönlicher Zuneigung und Verantwortung oder auf gemeinsamen Werten. Reziprokes Vertrauen gründet auf persönlichen Bindungen, wird innerhalb von Interaktionen realisiert und konstituiert dadurch ein Netz von persönlichen Beziehungen (vgl. a. ABRAHAM 2003).

Einseitiges Vertrauen existiert in verschiedenen Formen; der wichtigste Typ wird nicht in Interaktionen zwischen Einzelpersonen realisiert, sondern in Form von Vertrauen in das Funktionieren von Organisationen. Die Vertrauenswürdigkeit basiert dabei auf dem Vertrauen in Regeln, d. h. dass die Regeln in einer neutralen und vorhersagbaren Art und Weise befolgt werden. Man vertraut daher den Regeln der Organisation unabhängig davon, welche einzelnen Personen darin die entsprechenden Positionen einnehmen.

Im Laufe der Entwicklung von der vormodernen zur modernen Gesellschaft hat eine Bedeutungsverschiebung zwischen den genannten Formen von Vertrauen stattgefunden. Dies steht nicht nur in Verbindung mit dem Bedeutungsverlust des reziproken Vertrauens zugunsten des einseitigen Vertrauens zumeist in formale Institutionen, sondern auch mit den permanenten Spannungen zwischen den beiden Typen von Vertrauen (BRIE 2000). Die den modernen Gesellschaften inhärente Bestrebung, Organisationsformen zu schaffen, die neutral und ohne Rücksicht auf die Einzelperson funktionieren, konfligiert mit reziprokem, gefühlbasiertem Vertrauen, das von engen persönlichen Beziehungen oder Verwandtschaft abhängt.

Diese allgemeinen Tendenzen moderner Vertrauensbildung sind jedoch nicht ubiquitär. Denn auch den modernen Gesellschaften sind zahlreiche Exklusionsprozesse inhärent. So sehen sich diejenigen, denen es unmöglich erscheint, Vertrauen in öffentliche Institutionen zu entwickeln – etwa weil ihnen staatliche Einrichtungen nicht dieselben Rechte einräumen wie anderen Bürgern, die also diskriminiert werden – mit einem grundsätzlichen Problem konfrontiert: Wenn Institutionen

unvorhersehbare oder vorhersehbar negative Auswirkungen haben, ist regelbasiertes oder Institutionen-Vertrauen offensichtlich widersinnig. Stattdessen scheint die geeignete Lösung des Problems in der Reduzierung sozialer Beziehungen auf solche, die auf reziprokem Vertrauen basieren (Familienbande u. ä.) zu liegen. Dies ist jedoch in einer funktional differenzierten modernen Gesellschaft, in der alle Aspekte gesellschaftlichen Lebens eigenständigen funktionalen Systemen zugeordnet sind, unmöglich. Wenn aber das Vertrauen in Freunde u. a. nicht ausreicht für eine gesicherte Inklusion in die moderne Gesellschaft und zugleich kein Vertrauen in (üblicherweise staatliche) Institutionen existiert, dann gibt es nur eine Alternative: die Schaffung von imaginiertem Vertrauen (ähnlich a. ANDERSON 1991). Eine Person vertraut einer anderen, weil sie annimmt, dass der andere deshalb, weil er derselben (z. B. ethnischen) Gruppe angehört, dieses Vertrauen nicht enttäuschen wird. Dieser Glaube wird aufrecht erhalten, obwohl es keinerlei Möglichkeit gibt, Vertrauensbruch auf persönlicher oder institutioneller Ebene zu sanktionieren.

Eine solche ethnisch begründete Solidarität kann sogar institutionalisiert werden, etwa in Form von politischer Repräsentation oder als ökonomisches Subsystem der Gesellschaft. Wenn eine große Zahl von Individuen andernfalls gesellschaftlich ausgeschlossen wäre, kann eine ethnische Organisation eine Vielzahl von Funktionen annehmen und so die Inklusion dieser Personen sichern. Imaginiertes Vertrauen wird dadurch in eine Art von institutionen-basiertem Vertrauen umgesetzt. Auf diesem Weg wird auch die imaginierte Gemeinschaft in ein real existierendes gesellschaftliches System umgewandelt, zumeist auf der Grundlage der Organisationsform des Netzwerkes (Granovetter 1992).

4.4.3 Die Rolle von Netzwerkbeziehungen für wirtschaftliche Aktivitäten

Vertrauen auf diese Art aufzubauen und zu organisieren ist jedoch nicht nur ein grundsätzlicher Bestandteil gesellschaftlichen Lebens, sondern auch spezifischen, lokalen Faktoren unterworfen, so etwa den Inklusions- und Exklusionsmechanismen des jeweiligen Nationalstaates. Mein Referat beschäftigt sich mit der slowakisch-ungarischen Grenzregion; in einer Grenzregion, d. h. in einer Region mit grenzüberschreitenden ökonomischen Aktivitäten, ist Institutionenvertrauen üblicherweise deutlich schwächer als im Binnenland. Grenzüberschreitende Wirtschaftstätigkeit kann nicht als ebenso sicher angesehen werden wie innerhalb desselben Landes. Dies ergibt sich nicht nur aus

unterschiedlichen rechtlichen und ökonomischen Systemen, sondern auch aus verschiedenen informellen Regeln und Verhaltensweisen. Denn zumindest zu Beginn von grenzüberschreitenden Beziehungen muss Vertrauen erworben, aufgebaut und vertieft werden.

Grenzüberschreitende Beziehungen haben in Überlegungen zur Regionalentwicklung aber nicht nur einen Wert an sich, d. h. für die daran beteiligten Wirtschaftssubjekte. Politische Analysen der Regionalpolitik innerhalb der EU stimmen im Wesentlichen darin überein, dass ökonomische Integration und Kooperation für eine Grenzregion als Ganze von Vorteil ist (NIEBUHR/STILLER 2002). Die Bildung einer Region impliziert multilaterale Kooperation, d. h. die Integration der Regionalökonomie als Ganzer. Deshalb schließt sich hier die Frage an, wie eine Region wirtschaftlich integriert werden kann, d. h. zu einer tatsächlichen Interaktionsregion werden kann, nicht nur zu einer deklaratorischen Region, wie sie etwa auf politischen Plänen gezeichnet wird.

4.4.4 Regionsbildung, Wirtschaftsentwicklung und Vertrauen

Regionalentwicklungstheorien im Umfeld der innovativen Milieus (vgl. CAMAGNI 1991, 2003) oder des Neoinstitutionalismus (vgl. PUTNAM 1993, 2000) betonen die Relevanz kultureller Faktoren für die Ökonomie: für die Unsicherheitsreduktion in Innovationsprozessen, die Koordinierung lokaler Akteure und kollektiver Aktionsformen vor der eigentlichen Handlung auf der Grundlage von Konventionen, Verhaltensnormen, gemeinsamen Codes der sozialen Inklusion und Exklusion und von gegenseitigem Vertrauen, und die Unterstützung kollektiver Lernprozesse.

Fasst man die Argumente zur Rolle von Vertrauen zusammen, wird offensichtlich, dass kulturelle Elemente, die für die Sicherung von Vertrauen nötig sind, Auswirkungen auf die Ökonomie haben. Gemeinsame Werte, gemeinsame Denkweisen, gemeinsame Aspekte der Wirklichkeitswahrnehmung, gemeinsame Handlungsformen – kurz: die gemeinsame Kultur – beeinflussen tiefgreifend das wirtschaftliche Wachstum, die Innovationsgeschwindigkeit und den Wohlstand einer Region, da sie dazu beitragen, ein Vertrauensumfeld zu schaffen. Eine Grenzregion kann damit als eine Sonderform einer vertrauensuchenden und -bildenden Umgebung verstanden werden.

4.4.5 Thesen der empirischen Beobachtungen im ungarisch-slowakischen Grenzraum

Werden diese Überlegungen als Ausgangspunkt empirischer Beobachtungen verwendet, lassen sich folgende Thesen über das Funktionieren grenzüberschreitender Kooperation und Regionalentwicklung im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet ableiten:

1. Grenzüberschreitende Kooperation kann ökonomisch vorteilhaft für die Grenzregion sein.
2. Der beste Weg, eine Kooperationsregion zu schaffen, liegt in einer gemeinsamen vertrauensbildenden Umgebung, insbesondere in einem innovativen Milieu.
3. Großunternehmen benötigen ein solches Milieu nicht, aber im Fall von Klein- und Mittelunternehmen ist es notwendig, über ein Netzwerk an vertrauenswürdigen Beziehungen zu verfügen.
4. Netzwerkbeziehungen über Grenzen hinweg sind – zumindest solange keine starken formalen Beziehungen existieren – informell. Diese wiederum basieren auf gegenseitigem Vertrauen und einer gemeinsamen Kultur.

Wenn diese Thesen zutreffen, folgt aus ihnen, dass diejenigen Grenzregionen die besten Chancen für wirtschaftliches Wachstum haben, in denen auf beiden Seiten der Grenze dieselbe ethnische Gruppe lebt. Denn ethnische Zugehörigkeit bietet ein Gefühl der Sicherheit und dient als Quelle von Vertrauen, Gewissheit, gegenseitiger Hilfe und Schutz (HOROWITZ 1993, S. 32).

Diese Argumentation ist deutlich substantieller als die sehr vagen Stellungnahmen in zahlreichen politischen Reden, wonach ethnische Gruppen eine Brücke zwischen zwei Ländern bilden können. Die slowakisch-ungarische Grenzregion bietet die Möglichkeit, diese Argumente zu überprüfen; es gilt demnach die Frage zu untersuchen, in welcher Weise Ethnizität als Form einer angenommen gemeinsamen Kultur sich förderlich auf grenzüberschreitende Wirtschaftsbeziehungen auswirkt.

Die beiden größten ethnischen Gruppen, die auf beiden Seiten der Grenze wohnen, sind die Ungarn und die Roma. Die meisten ethnischen Ungarn – gemessen auf der Grundlage der Muttersprache, wie sie bei der Volkszählung angegeben wurde – sind entlang der gemeinsamen Grenze zu finden, konzentriert vor allem im Südwesten der Slowakei. Etwa 10 % der slowakischen Bevölkerung von insgesamt 5,5 Mio. Einwohnern werden zu dieser ethnischen Gruppe gezählt. Während diese Zahl überwiegend als zutreffend verstanden wird, wird die Anzahl der Roma zumeist recht kontrovers diskutiert. So besteht

eine sehr große Differenz zwischen der Zahl der Roma, die sich selbst als solche (oder auch als Zigeuner) bezeichnen – bei der Volkszählung 2001 waren es rund 45.000 – und verschiedenen staatlichen oder wissenschaftlichen Schätzungen, die von etwa einer halben Million Roma in der Slowakei ausgehen.

In Ungarn ist der Unterschied zwischen der Volkszählung und den Schätzungen deutlich geringer: den 175.000 Roma lt. Volkszählung steht eine geschätzte halbe Million gegenüber. In der Grenzregion leben die meisten „Volkszählungs-Roma“ in der Ostslowakei und in Nordost-Ungarn.

Angesichts der Nähe der beiden ethnischen Gruppen zu ihrem jeweiligen Gegenüber auf der anderen Seite der Grenze können diese Gruppen empirisch dazu herangezogen werden, die Rolle von Kultur oder Ethnizität innerhalb ökonomischer Beziehungen zu untersuchen.

4.4.6 Die Ungarn im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet

Im Fall der Ungarn im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet sind zunächst einige allgemeine Bemerkungen zur raumwirtschaftlichen Lage voranzuschicken. Nordwest-Ungarn entlang der Straßenverbindung Wien-Budapest ist der wohlhabendste und am schnellsten sich entwickelnde Teil des Landes nach der Hauptstadt Budapest. Dasselbe kann für Bratislava und seine Umgebung festgestellt werden. Beide Regionen sind nicht nur Standort multinationaler Unternehmen wie etwa Škoda/Volkswagen in Bratislava, Suzuki in Esztergom oder Audi in Győr, sondern ziehen auch viele kleine Firmen und Arbeitskräfte aus nahe gelegenen Städten und Dörfern an. Diese Regionen wachsen außerdem nicht nur sehr schnell und haben Pionierfunktion für das wirtschaftliche Wachstum, sondern sind auch treibendes Element der sozialen und kulturellen Modernisierung Ostmitteleuropas (vgl. dazu a. ASCHAUER 1995).

Die Ungarn v. a. in der West-Slowakei werden von beiden Prozessen beeinflusst. Obwohl die slowakische Seite der Grenzregion bis heute nicht sehr stark entwickelt ist, kann sie dennoch am Wachstum der Region Bratislava und Nordwest-Ungarns partizipieren, was durch einige Beispiele illustriert werden kann: Aufgrund von Arbeitskräftemangel im Suzuki-Betrieb im ungarischen Esztergom, der auch von der geringen Bereitschaft ungarischer Arbeitskräfte zu permanenter oder temporärer Migration hervorgerufen wurde, holt das Unternehmen slowakische Arbeiter mit Bussen von der anderen Seite der Grenze. Diese Arbeitskräfte sind zumeist Angehörige der ungarischen Minder-

heit. Ihre ungarische Muttersprache ist dabei ein wichtiges Argument, ihnen den Arbeitsplatz anzubieten, und dies nicht nur bei Suzuki, sondern auch in anderen nahe gelegenen Unternehmen.

Das zweite Beispiel ist die Doppelstadt Komárno und Komárom. Die Stadt ist ein gutes Beispiel für alltägliche grenzüberschreitende Beziehungen; dazu gehören der Einkaufstourismus, die regelmäßigen Kontakte etwa zwischen den Stadtverwaltungen und die im Oktober 2004 gegründete ungarisch-sprachige Universität

Bereits die wenigen Beispiele zeigen, dass es zahlreiche grenzüberschreitende Verbindungen und Aktivitäten gibt, all dies unter wirtschaftlich günstigen Gegebenheiten. Ethnische Ungarn nehmen an all diesen Aktivitäten teil. Sie pendeln aus der Slowakei nach Ungarn, sie sind Einkaufstouristen in Grenzstädten, und sie sind Studenten in der ungarisch-sprachigen Universität. Bei jeder Koinzidenz ist jedoch zu fragen, ob auch Kausalität vorliegt, hier also, ob tatsächlich die Mitgliedschaft in derselben ethnischen Gruppe diese Prozesse vorantreibt, noch genauer: ob es einen Bedarf an personengebundenem Vertrauen gibt, der Menschen dazu bringt, Kontakte zu Mitgliedern derselben Gruppe zu präferieren. Wahrscheinlich muss die Antwort im vorliegenden Fall „nein“ lauten.

Für Suzuki spielt Ethnizität keine Rolle, der einzige Faktor von Bedeutung ist die Kenntnis der ungarischen Sprache. Für Einkaufstouristen sind Preise wichtig, nicht ethnische Beziehungen. Nicht ethnische Beziehungen, sondern die sozioökonomischen Verhältnisse dieser Grenzregion bestimmen die grenzüberschreitenden Kontakte. Der Prozess der Entwicklung von Institutionenvertrauen hat die Bindungen von Familie und Ethnizität geschwächt. Es besteht kein Bedarf an Vertrauen, das über eine reale oder imaginierte Gemeinschaft gewonnen wird, weil die formalen Institutionen als effektiv begriffen werden. Damit können die Effekte der Modernisierung sowohl die günstigen ökonomischen Bedingungen als auch das Ausmaß der grenzüberschreitenden Verbindungen und Aktivitäten in zufriedenstellendem Umfang erklären; Ethnizität hat demgegenüber nur geringe Erklärungskapazität.

4.4.7 Die Roma im ungarisch-slowakischen Grenzgebiet

Ganz anders sieht es bei den grenzüberschreitenden Beziehungen der anderen ethnischen Gruppe, die in der Grenzregion anzutreffen ist, aus: der Roma, die vor allem im östlichen Teil des Grenzgebiets zu finden sind. Bereits aus ökonomischer Sicht unterscheidet sich der östli-

che Teil der slowakisch-ungarischen Grenze tiefgreifend vom westlichen Teil. Während des Sozialismus wurden beide Seiten dieser Grenzregion durch die Ansiedlung von Großunternehmen der Schwerindustrie, in denen die regionalen Arbeitskräfte Arbeitsplätze und Einkommen fanden, zu entwickeln versucht. Mit dem Ende des Sozialismus geriet die regionale Schwerindustrie in eine Krise, die zu einer Krise der gesamten Regionalökonomie wurde. Diese Krise führte zu einer selektiven Arbeitsplatzreduktion: Fast alle regionalen Roma verloren ihre Arbeitsplätze (für die sie kaum qualifiziert sein mussten), und dies auf beiden Seiten der Grenze.

In dieser Situation setzen Regionalplaner ebenso wie europäische Pläne zur Regionalentwicklung ihre Hoffnungen in regionale Kooperation, die regionales Wirtschaftswachstum entwickeln oder zumindest initiieren soll.

In diesen Plänen könnten die Roma – entsprechend den oben diskutierten Theorien über die Bedeutung von gemeinsamer Kultur für die Regionalentwicklung – eine wichtige Rolle spielen aufgrund der grenzüberschreitenden Kooperation, von der angenommen wird, dass sie innerhalb ihrer ethnischen Gemeinschaft existiert. Es gilt daher zu untersuchen, inwieweit eine solche Annahme zutrifft, d. h. ob diese ethnische Gemeinschaft in der Lage ist, grenzüberschreitende ökonomische Beziehungen zu initiieren oder zumindest aufrechtzuerhalten.

Zunächst ist festzustellen, dass die Mehrheit der Roma eine sehr arme Bevölkerung bildet. Über die Armut hinaus sehen sich die Roma mit zahlreichen und umfassenden, in Rassenvorurteilen gründenden Formen von Diskriminierung konfrontiert.

Diese Situation hat nicht nur ökonomische und soziale Auswirkungen, sondern auch wichtige psychologische Komponenten. Menschen, die in segregierten Siedlungen leben, beschreiben Armut als verbunden mit Gefühlen von Hilflosigkeit und Ausschluss aus der größeren Gemeinschaft. Für viele ist Armut daneben auch mit Schamgefühlen verbunden. Viele Roma fühlen, dass die existierenden Institutionen ihren Lebensbedingungen gegenüber feindlich oder zumindest indifferent sind. Sie haben deshalb kein oder nur sehr eingeschränktes Vertrauen in lokale Behörden und andere Institutionen wie etwa Sozialhilfeeinrichtungen und – in geringerem Ausmaß – Schulen und Gesundheitszentren.

Noch ein weiterer Punkt ist hier von Bedeutung: Um den Konsequenzen ihrer wirtschaftlichen Marginalisierung und sozialen Exklusion zu begegnen, bauen arme Menschen Netzwerke und andere Verbindungen auf, welche die formalen institutionellen Bindungen ersetzen. Die-

se Netzwerke kollidieren oft mit dem Gesetz und juristischen Einrichtungen wie den Strafverfolgungsbehörden und anderen Regulationsinstrumenten. Damit tendiert das, was auf der einen Seite ein wirtschaftlich wichtiges, manchmal sogar unerlässliches Netzwerk ist, auf der anderen Seite dazu, das Ausmaß an Exklusion zu vertiefen und zu gesellschaftlicher Teilung, Polarisierung und Konflikthaftigkeit beizutragen.

Dieses Problem wird durch Beziehungsprobleme innerhalb der Gruppe der Roma verstärkt. Es wird immer wieder auf lokaler Ebene festgestellt, dass persönliche Konflikte, in die Roma verwickelt sind, gewöhnlich nicht zwischen Roma und Nicht-Roma existieren, sondern zwischen örtlichen Roma und solchen aus anderen Siedlungen.

Damit ergeben sich für die slowakischen und ungarischen Roma eindeutige Befunde. Es ist unzweifelhaft, dass den Roma unter den aktuellen Umständen von Armut und Diskriminierung alle finanziellen Mittel der Gemeinschaftsbildung fehlen. Sie werden auch nur eingeschränkt politisch dazu motiviert, eine distinkte und politisch separate ethnische Gruppe zu bilden. Darüber hinaus sind auch wichtige ethnische Merkmale nicht als gemeinsame Merkmale anzusehen: Sowohl Sprachen als auch die Gebräuche, Werte und viele andere Charakteristika differieren in großem Ausmaß. Es besteht auch kaum ein Gemeinschaftsbewusstsein. Dies kann etwa durch die große Anzahl von Roma-Organisationen illustriert werden, die sich gegenseitig nach der Maßgabe, wer die „wahren“ Roma vertritt, bekämpfen.

Das Ergebnis dieses kurzen Überblicks kann nun in Beziehung gesetzt werden zu Frage nach der Rolle persönlicher Kontakte innerhalb grenzüberschreitender Wirtschaftsbeziehungen. Die Roma haben sehr enge Beziehungen zueinander, aber die Definition des Anderen ist ebenfalls sehr eng. Daher reicht die Gemeinschaftsbildung auch nicht über die Grenze. Sogar die prinzipiell „grenzenlosen“ Internetauftritte der slowakischen oder ungarischen Roma-Organisationen orientieren sich in ihrer Themenwahl strikt an den nationalstaatlichen Grenzen; auch Links etwa zu einer Organisation im Nachbarland finden sich gar nicht oder sehr versteckt (vgl. a. The World Bank et al. 2002, Zoon 2001).

Damit können folgende Schlussfolgerungen gezogen werden: Trotz des Umstandes, dass verschiedene Programme und Maßnahmen der jeweiligen Nationalstaaten, der Europäischen Union und von NGOs sich mit den Roma befassen, ist zu konstatieren, dass eine ethnische Gruppe der Roma fast ausschließlich auf der Ebene der Familie oder clanartiger Strukturen existiert. Es gibt kaum grenzüberschreitende oder sprachgruppenübergreifende Kommunikation, die Roma-Partner

präferiert. Nur in sehr geringem Maße können bisher Prozesse einer wirklichen Gemeinschaftsbildung über die Sprach- und sonstigen Grenzen hinweg im Entstehen beobachtet werden – interessanterweise auch eher in der Slowakei als in Ungarn, wo die staatliche Nationalitätenförderung eher hinderlich zu sein scheint.

4.4.8 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich die Situation in der slowakisch-ungarischen Grenzregion folgendermaßen charakterisieren: Von ethnischen Gruppen wird oft angenommen, dass sie Brücken über Grenzlinien hinweg bilden und so positive Auswirkungen auf die wirtschaftlich relevanten Beziehungen, ja sogar auf die Gesamtentwicklung der Grenzregion haben. Im slowakisch-ungarischen Grenzgebiet haben sich solche Hoffnungen (noch) nicht erfüllt. In der westlichen Grenzregion hat im Hinblick auf die Ungarn in der Slowakei die Einführung von Marktwirtschaft und Demokratie und damit die fortschreitende Realisierung einer funktional differenzierten Gesellschaft die wirtschaftliche Relevanz von persönlichen Beziehungen als Grundlage von Vertrauensbildung gemindert. Folglich ist die ökonomische Bedeutung von grenzüberschreitenden Aktivitäten auf ethnischer Grundlage marginal. In der östlichen Grenzregion könnten hingegen tatsächlich Beziehungen auf persönlicher Ebene einen Weg zum Aufbau oder zur Verbesserung grenzüberschreitender Wirtschaftsbeziehungen eröffnen. Doch bei der wichtigsten regionalen ethnischen Gruppe, den Roma, sind die persönlichen Beziehungen sehr eng begrenzt und reichen kaum über kleine Gruppen von Verwandten und Nachbarn hinaus. Bisher können nur geringe Wandlungen in Richtung auf einen größeren Umfang grenzüberschreitender Beziehungen festgestellt werden. Ob diese sich ausbreiten und die grenzüberschreitenden Wirtschaftsbeziehungen beeinflussen werden, kann kaum vorhergesehen werden. Aber es scheint ein interessantes Forschungsgebiet zu bleiben.

4.4.9 Literatur

ABRAHAM, M. (2003): With a Little Help from my Spouse: The Role of Trust in Family Business. Leipzig [http://www.uni-leipzig.de/~sozio-content/site/a_berichte/34.pdf].

ANDERSON, B. (1991): Imagined Communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London.

- ASCHAUER, W. (1995): Auswirkungen der wirtschaftlichen und politischen Veränderungen in Osteuropa auf den ungarisch-österreichischen und den ungarisch-rumänischen Grenzraum. Potsdam (=Potsdamer Geographische Forschungen 10).
- BRIE, M. (2000): Formal Institutions and Informal Institutional Arrangements. In: BISS public. Beiträge zur sozialwissenschaftlichen Diskussion, 30, II, S. 101–119.
- CAMAGNI, R. (1991): Local 'milieu', uncertainty and innovation networks: towards a new dynamic theory of economic space. In: CAMAGNI, R. (Hrsg.): Innovation networks: spatial perspectives, London/New York. S. 121–144.
- CAMAGNI, R. (2003): Regional clusters, regional competencies and regional competition. Paper delivered at the International Conference on "Cluster management in structural policy – International experiences and consequences for Northrhine-Westfalia". Duisburg.
- GRANOVETTER, M. (1992): Problems of Explanation in Economic Sociology. In: NOHRIA, N. and ECCLES, R. G. (Hrsg.): Networks and Organizations: Structure, Form, and Action. Boston. S. 25–56.
- HOROWITZ, D. L. (1993): Democracy in Divided Societies. In: Journal of Democracy 4. S. 18–38.
- NIEBUHR, A. / STILLER, S. (2002): Integration Effects in Border Regions – A Survey of Economic Theory and Empirical Studies. Hamburg (= HWWA Discussion Paper 179)
[http://www.hwwa.de/Forschung/Publikationen/Discussion_Paper/2002/179.pdf].
- PUTNAM, R. D. (1993): Making democracy work. Civic traditions in modern Italy. Princeton.
- PUTNAM, R. D. (2000): Bowling alone. The collapse and revival of American community. New York.
- ROSE-ACKERMAN, S. (1999): Corruption and Government: Causes, Consequences and Reform. Cambridge, UK.
- ROSE-ACKERMAN, S. (2001): Trust, Honesty, and Corruption: Theories and Survey Evidence from Post-Socialist Societies. Toward a Research Agenda for a Project of the Collegium Budapest. Prepared for the Workshop on Honesty and Trust in Post-Socialist Societies at Collegium. Budapest, May 25–26, 2001. Draft of April 24, 2001 [www.colbud.hu/honesty-trust/rose/pub01.PDF].

- THE WORLD BANK, FOUNDATION S.P.A.C.E, INEKO, The Open Society Institute (Hrsg.) (2002): Poverty and Welfare of Roma in the Slovak Republic. Bratislava
[<http://www.worldbank.org/eca/roma/data/povertyinslovak.pdf>].
- LUHMANN, N. (2000): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart (original 1968) (Uni-Taschenbücher 2185).
- SZTOMPKA, P. (1999): Trust: A Sociological Theory. Cambridge, UK.
- ZOON, I. (2001): On the Margins. Slovakia. Roma and Public Services in Slovakia. A Call to Action to Improve Romani Access to Social Protection, Health Care, and Housing. New York.